



Der Bischof von Feldkirch

„Werft eure Zuversicht nicht weg“.
Zum Auftrag der Kirche in Zeiten des Umbruchs

Es gilt das gesprochene Wort

1 Standortbestimmung

Am Beginn meines Referates steht eine Standortbestimmung. Wo stehen wir als Kirche? Wie geht es uns? Wie geht es euch in den Pfarren?

Machen wir zu Beginn einen Blick in die Apostelgeschichte, d.h. in die Gründungszeit der Kirche. Sie endet mit einem Schiffbruch (vgl. Apg 27,14-44). Ich denke, dass der Autor, der Evangelist Lukas, diese Symbolik bewusst gewählt hat. Sie spricht für sich: Die Zeit der Kirche beginnt mit einem Schiffbruch. Das Schiff, auf dem sich der Apostel Paulus befindet, wird, so heißt es, zunächst von einem Wind erfasst. Er wurde schließlich so stark, dass sie das Schiff treiben lassen mussten. Dann musste die Besatzung Ladegut über Bord werfen, um das Schiff zu erleichtern: Nahrung, Ausrüstung, selbst die Beiboote mussten sie loslassen. Alle Anker, die sie auswarfen, gaben keinen Halt. „Schließlich schwand alle Hoffnung auf Rettung.“ (27,20) Mitten in dieser Situation macht der Apostel Paulus der Schiffsbesatzung Mut: „Habt Mut! Denn ich vertraue auf Gott, dass es so kommen wird, wie mir gesagt worden ist. Wir müssen allerdings an einer Insel stranden.“ (27,26)¹

Ist das nicht auch unsere Situation? Haben nicht auch wir das Gefühl, dass die Kirche, das Schiff Petri, haltlos im offenen Meer treibt und wir – brutal gesagt – nach und nach Dinge aufgeben und über Bord werfen, um einen Untergang zu verhindern? Und wie wird die Insel aussehen, an der wir stranden werden? Wird sie der Ort eines Neuaufbruchs sein?

Kardinal Reinhard Marx hat vor einigen Wochen mit der Bemerkung aufhorchen lassen, dass die Kirche an einem „toten Punkt“ angekommen sei. Es brauche, so der Kardinal weiter, ganz besonders eine „österliche Hoffnung“, dass dieser Punkt zu einem Wendepunkt hin zu einer guten Entwicklung werde. Ähnlich

¹ Vgl. Hans Urs von Balthasar: Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Band III,2: Theologie. Teil II: Neuer Bund. 2. Auflage. Einsiedeln: Johannes 1988, S. 509-511.



formulierte es der tschechische Theologe Tomáš Halík. Er deutete die während der Corona-Pandemie leeren Kirchen als einen warnenden Blick durch das Fernrohr in eine nahe Zukunft.² Halík sieht nicht nur die Gefahr, dass die Kirchen sonntags bald tatsächlich leer sein könnten. Für ihn steht diese Leere symbolisch auch für jene Leere, die viele Menschen in der Kirche finden: Die Verkündigung scheint zu einer hohlen Rede geworden zu sein und auch der reiche Schatz an Spiritualität und Lebensweisheit, den die Kirche zu bieten hätte, ist tief verschüttet.

Wie kann man diesen Schatz wieder freilegen und zugänglich machen? In Zeiten der Krise hat dem Christentum v.a. eines immer geholfen: nämlich der Blick auf unsere Gründungsgeschichte, d.h. auf das Evangelium und die Person Jesu. Das ist das beste Mittel gegen eine „Häresie der Angst“, wie es Cesare Zucconi von der Gemeinschaft Sant’Egidio bei einer Veranstaltung in Vorarlberg einmal gesagt hat. Die Angst ist in der Tat wie eine Gotteslästerung. Wer Angst hat, glaubt nicht an das rettende Eingreifen Gottes. Wer Angst hat, vertraut nicht auf die Auferstehung, die ihre Kraft gerade in Tod und Zweifel entfaltet. Die Angst lässt die Kraft des Evangeliums abstumpfen und legt die Hoffnung in Ketten: die Hoffnung nämlich, dass Gott auch heute, in dieser Situation gegenwärtig ist und handelt.

Im Tagesgebet von Pfingsten heißt es:

Allmächtiger, ewiger Gott,
durch das Geheimnis des heutigen Tages
heiligst du deine Kirche
in allen Völkern und Nationen.
Erfülle die ganze Welt
mit den Gaben des Heiligen Geistes,
und was deine Liebe
am Anfang der Kirche gewirkt hat,
das wirke sie auch heute
in den Herzen aller, die an dich glauben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

² Tomáš Halík: Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens. Freiburg/Breisgau 2021.



Ist dieses Vertrauen in das Wirken Gottes heute unsere Grundhaltung? Glauben wir daran, dass Gott die Welt mit den Gaben seines Geistes erfüllt: *wie im Anfang so auch jetzt und allezeit...?*

2 Zuversicht als Grundkategorie des Glaubens und Schlüssel gelingenden Lebens
Genau dort – im Vertrauen auf das Wirken Gottes *heute* – liegt der Ansatzpunkt christlicher Zuversicht. Was aber ist christliche Zuversicht?

Zunächst muss ich gestehen: Wenn Personen des öffentlichen Lebens sich bei Interviews überbetont zuversichtlich geben, dann bin ich meistens skeptisch. Wenn Menschen sich in demonstrativer Zuversicht üben, ahnt man schon, dass es wohl anders kommen wird. Zuversichtsbekundungen ähneln in vielen Fällen letzten Zuckungen eines (Zweck-)Optimismus, der angesichts einer unaufhaltsamen Entwicklung der Realität nicht ins Auge blicken und das unweigerlich Kommende nicht wahrhaben will. Ist man noch so zuversichtlich – das nächste Spiel wird doch verloren, der Karrieresprung doch nicht geschafft, die nächste Schularbeit wieder verhaut.

Daneben – und in scharfem Kontrast dazu – weist ein Blick in die biblischen Schriften Zuversicht als einen Zentralbegriff des Glaubens aus. Eine Spitzenaussage findet sich im Hebräerbrief, wo es heißt: „Werft eure Zuversicht nicht weg – denn sie hat reichen Lohn! Was ihr braucht, ist Ausdauer, damit ihr den Willen Gottes erfüllt und die Verheißung erlangt“ (10,35). Das ist nicht nur ein Aufruf zum Durchhalten, um nicht überhastet die Flinte ins Korn zu werfen oder den Kopf in den Sand zu stecken. Vielmehr ist die Ermahnung des Hebräerbriefs verbunden mit einer Veränderung des Blicks. Letztlich drückt sich darin die Grundüberzeugung aus, dass Gott in der Welt und gemeinsam mit dem Menschen handelt. Christliche Zuversicht ist nicht naiv oder realitätsfremd. Wer als Christin oder Christ die Haltung der Zuversicht einnimmt, hat auf der einen Seite einen klaren Blick auf den Ernst einer Situation, lässt sich aber auf der anderen Seite davon nicht lähmen. Die Begriffstrias Zuversicht-Hoffnung-Vertrauen bildet so eine Grunddimension des Glaubens, die nicht zuletzt in Krisen- und Verlusterfahrung ein großes Maß an Sinnpotentialen bereithält.

Grundlegung: Geburt, Tod und Auferstehung Jesu

Christliche Zuversicht ist zunächst grundgelegt in der Überzeugung, dass Gott in der Person Jesu Mensch geworden ist und mit dem Menschen das Leben in all seinen Facetten geteilt hat. Gott verlässt gleichsam den Himmel und beginnt eine



„Karriere nach unten“³. In Jesus wird Gott mit der Welt solidarisch und macht die ganze Spannweite des Lebens zu seiner eigenen. Das beginnt bei seiner Geburt, wo er in Armut und von der Gesellschaft nicht gewollt in einer Krippe zur Welt kommt. Das geht weiter zu seinem Einsatz für all jene, denen das Leben hart zusetzt: die Kranken, Trauernden und Entrechteten, die Ausgestoßenen, Verarmten und körperlich wie seelisch Verwundeten; und führt letztlich hin zu seinem Tod am Kreuz, dem großen Umschlagplatz, wo sich die Verzweiflung in Zuversicht wandelt und im Tod das Tor zum Leben sanft aufgestoßen wird.

Dass Jesus nicht nur für die Leidenden eintrat, sondern die ganze negative Wucht des Lebens an seinem eigenen Leib erfahren hat, zeigt, dass dem Christentum von Anfang an jede Ausklammerung von Leid, Tod und Trauer fremd ist. Jesu Leben und seine Botschaft, besonders aber sein Tod am Kreuz machen vielmehr die dunkle Seite des Lebens sichtbar und stellen sich damit auch vehement gegen die weit verbreitete Tendenz, das Leid wegzuschieben und so zu tun, als ob es nicht da wäre.

Gerade in den dunklen Momenten des Lebens leuchtet jedoch ein Licht auf. Denn in den biblischen Geschichten des Alten (man denke nur Hiob oder Jeremia) und Neuen Testaments wird deutlich: Gott lässt in der Not eine Erfüllung ahnen, die über unsere Verletzlichkeit und Sterblichkeit hinausgeht. Der Mensch wird daran erinnert, dass der Glaube an den Gott des Lebens für ihn in noch so großer Bedrängnis die Möglichkeit einer Wende zum Sinn bereithält. Die alte Klage: Warum lässt Gott das zu?, die sich angesichts unsagbaren und unsäglichem Leids regt, erhält in besonderer Weise mit Blick auf Tod und Auferstehung Jesu eine Wandlung. Jesus ist vom Kreuz nicht bewahrt und auch nicht, als die Not und der Schmerz am größten waren, durch eine göttliche Regieanweisung von seinen Qualen befreit worden. Vielmehr ist Gott im Leid erfahrbar geworden als jemand, der Geleit gibt, mitgeht und im gemeinsamen Austragen des Schmerzes andere und weitere Horizonte ahnen lässt. Gott ist den Menschen gerade dann nahe, wenn sie schwach und verwundet sind. Die Ohnmacht ist einer der Orte Gottes.

Zuversicht leben: „Fünf Verben der Nähe“ (Papst Franziskus)

Konkret wird diese Haltung z.B. in den vielen Heilungsgeschichten des Neuen Testaments. Papst Franziskus hat einmal darauf hingewiesen, dass Jesus in seiner

³ Gisbert Greshake: Gottes Karriere nach unten. Was Weihnachten heute bedeutet. Freiburg/Breisgau: Herder 2021.



Begegnung mit Menschen fünf Wörter auszeichnen: sehen, rufen, sprechen, berühren und heilen.⁴ Verben, so lernen wir in der Volksschule, sind Tun-Wörter, d. h. Wörter, die nicht nur gesagt werden, sondern auch in die Tat umgesetzt werden müssen. Diese fünf Tun-Wörter, die der Papst aufzählt, lassen sich in vielen Heilungsgeschichten finden.

Jesus *sieht* zunächst Not und Sorge, Freude und Hoffnung der Menschen. Denen, die ohne Ansehen sind – Sünder, Ausgestoßene, Kranke, Aussätzige –, schenkt er im wahrsten Sinn des Wortes Ansehen. Bei Nikolaus von Kues findet man die wunderbaren Sätze: „Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich so aufmerksam betrachtet, dass er sich nie von mir abwendet, so auch Deine Liebe. Und weil Deine Liebe immer mit mir ist und sie nichts anderes ist als Du selbst, der mich liebt, darum bist Du immer mit mir, Herr, Du verlässt mich nicht. [...] Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst.“⁵

Dann *ruft* Jesus die Menschen zu sich und *spricht* mit ihnen. Als Jesus z. B. den blinden Bartimäus (Mk 10,46-52) trifft und dieser ihn inständig um Erbarmen bittet, ruft er ihn in seine Nähe. Hier zeigt sich Jesus als Zu-spruch Gottes in Person für alle Menschen, die bedrängt sind und sich nach Heil und Heilung sehnen.

Und schließlich *berührt* Jesus Menschen und *heilt* sie. Davon ist in beinahe jeder Heilungserzählung die Rede. Jesus berührt und lässt sich berühren. Er weiß um die heilsame Kraft der Berührung. Auch die Menschen sehnten sich nach seiner Nähe, „sodass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren“ (Mk 3,10).⁶ Es genügt ein Kontakt, eine zärtliche Berührung, um gesund zu werden und einen neuen Anfang zu wagen.⁷

Konkret: Die Heilung eines Aussätzigen (Mk 1,40-45)

⁴ Predigt bei der Frühmesse am 30. Oktober 2017:

http://www.vatican.va/content/francesco/de/cotidie/2017/documents/papa-francesco-cotidie_20171030_weg-des-guten-hirten.html (zuletzt aufgerufen am 10. September 2021).

⁵ Nikolaus von Kues, Vom Sehen Gottes. Ein Buch mystischer Betrachtung. Aus dem Lateinischen übertragen von Dietlind und Wilhelm Dupré. Mit einem Nachwort von Alois M. Haas, Zürich/München 1967, S. 20.

⁶ Thomas Söding, Berührung als Heilung. Die handfeste Gnade in den Wundern Jesu, in: Bibel und Kirche 47 (2012), S. 36-40.

⁷ Diese heilende Dimension der Berührung bringt auch Johannes Huber aus medizinischer Sicht ins Gespräch: Vgl. Johannes Huber, Es existiert. Die Wissenschaft entdeckt das Unsichtbare, München 2016.



Dass Jesus sogar die Unberührbaren berührte, zeigt das Bild, das ich euch mitgebracht habe. Die Erzählung aus dem Evangelium ist bekannt: Jesus steigt von einem Berg herab. Es kommt ein Aussätziger zu ihm, fällt vor ihm auf die Knie und bittet Jesus um Heilung von seinem Aussatz. Jesus hatte Mitleid, streckte die Hand aus und heilte ihn. Im selben Moment wurde er rein und Jesus sagte zu ihm: ‚Geh und erzähl niemand davon, sondern geh zuerst zum Meldeamt und sag ihnen, dass du wieder gesund und Teil der Gesellschaft bist.‘ So, in aller Kürze, der Inhalt der Geschichte.

Gerne würde ich mit euch nun das Bild betrachten. Es stammt aus einem alten Kodex aus dem 11. Jahrhundert. Ich denke, dass darin in dicht gedrängter Form abgebildet ist, was ein Grundauftrag für uns als Kirche insgesamt und für die Pfarren im Konkreten ist.

- Die Mitte unserer Verkündigung ist das Vertrauen: Gott geht mit den Menschen. Er sucht uns dort auf, wo wir stehen. Er geht besonders an die Ränder – damit das Leben nicht umkommt, sondern aufkommt. Deshalb ist der Aussätzige auch ganz an den Rand des Bildes gesetzt. Jesus steigt hinab, er setzt die Bewegung der Menschwerdung, die eine „Karriere nach unten“ ist, fort und geht an den Rand.
- Dort am Rand steht der Aussätzige, unansehnlich, mit gebeugten Knien. Er hat gleichsam weiche Knie, da er keinen festen Stand in der Gesellschaft hat. Der Aussätzige war ja auch ein aus der Gemeinschaft Hinausgesetzter und musste kontaktlos und abgesondert von allen Menschen leben.
- Jesus aber tritt mit ihm in Beziehung. Er sieht ihn an, schenkt ihm Ansehen, face-to-face. Er überwindet diese Barriere und überschreitet Grenzen des Erlaubten. Es wäre ihm nicht erlaubt, mit dem Aussätzigen Kontakt zu haben. Dort aber, wo Gesetze inhuman werden, gelten sie für Jesus nicht mehr. Deshalb hat er in seiner linken Hand auch eine Gesetzesroll, um zu verdeutlichen: ‚Ich bringe dir ein neues Gesetz, das der Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe.‘
- Jesus wendet sich dem Aussätzigen also zu, sieht ihn an, spricht mit ihm und macht ihn durch die Heilung wieder zu einem Mitglied der Gesellschaft. Jesus reintegriert.
- Und die beiden Jünger hinter Jesus: Was machen sie? Sie schauen ihm auf die Finger. Sie achten darauf und lernen von ihm, wie er von Gott redet, wie er Menschen begegnet und ihnen Heil schenkt. Diese beiden Jünger, die in der Gefolgschaft Jesu stehen, stehen zugleich auch für die Kirche



und eine Pfarrgemeinde. Unsere Aufgabe ist es, Jesus auf die Finger zu schauen und von ihm für das Heute zu lernen und um Menschen Zuversicht schenken zu können.

3 Handlungsoptionen

Noch vieles könnte zu diesem Bild gesagt werden. Ich möchte hier abbrechen und das bisher Gesagte mit Blick auf die Gegenwart nochmals in drei Punkten bündeln. Ich denke, dass wir für unser Christsein in den Pfarren drei Punkte wichtig sind.

Die erste ist: Gotteserfahrung ermöglichen. Eine Pfarrgemeinde sollte Orte schaffen, wo Menschen ihre Beziehung zu Gott entdecken und stärken können. Der Glaube ruht vielmehr auf einer tiefen persönlichen Erfahrung des Angesprochen-Seins durch Gott, die berührt, erschüttert und verändert; in einer Erfahrung, die in der rheinischen Mystik als „Gottesgeburt im eigenen Herzen“ bezeichnet wurde. Umgekehrt halte ich eine spirituelle Leere für eine der größten Gefahren für die Kirche der Zukunft. Daher braucht es eine Wiederentdeckung der mystischen Dimension des Glaubens. Wir brauchen Räume, wo diese Erfahrung aus- und angesprochen werden kann, und wir brauchen Menschen, die andere zum Gebet und zur Stille hinführen, sie in ihrer Gottsuche begleiten und ihnen dabei helfen, Spiritualität und Solidarität, Gebet und Einsatz in und für die Welt zu verbinden. Ich denke, dass unseren Pfarrgemeinden hier eine entscheidende Rolle zukommt.

Das Zweite ist die Sorge um die Mitmenschen. Wer ist heute für Barmherzigkeit zuständig? Wer für Nächstenliebe? Gern stellen wir Fragen wie: Was steht mir zu? Was ist Pflicht? Dabei dreht es sich zumeist um die Frage der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit kann man einfordern, sie ist eine Kategorie des Gesetzes. Was un(ge)recht ist, muss bekämpft werden. Es gibt also ein Recht auf Gerechtigkeit. Gibt es aber auch ein Recht auf Barmherzigkeit? Ist das nicht unsere Zuständigkeit? Ich würde eindeutig sagen: ja.

Ein Gedanke, der mir persönlich ganz wichtig ist, ist vorhin schon angeklungen: Wir müssen – wie Jesus es vorgelebt hat und Papst Franziskus ununterbrochen wiederholt – an die Ränder gehen und die Ränder zum Zentrum unserer Verkündigung zu machen. Das wird auch unseren Blick aus Kirche auf die Welt verändern. Denn wer einen Schritt zur Seite tritt, hat einen anderen Blick auf



Welt und Gesellschaft.⁸ Dieser Blick wäre geprägt von jener Aufmerksamkeit der Liebe, wie sie etwa in den sieben neuen Werken der Barmherzigkeit konkret wird, die Bischof Joachim Wanke aus Erfurt vor einigen Jahren formuliert hat:

- _ Einem Menschen sagen: Du gehörst dazu.
- _ Ich höre dir zu.
- _ Ich rede gut über dich.
- _ Ich gehe ein Stück mit dir.
- _ Ich teile mit dir.
- _ Ich besuche dich.
- _ Ich bete für dich.

Und das Dritte: Es braucht zeichenhaftes Handeln. Damit meine ich ein Handeln, das eine hohe Symbolhaftigkeit mit sich bringt und so große Wirkung entfalten kann. Papst Franziskus etwa ist ein Meister des zeichenhaften Handelns. Ich denke da etwa an seine Reise nach Lampedusa oder auch an das Gebet vor eineinhalb Jahren, als er mitten im Lockdown auf dem leeren Petersplatz für ein Ende der Corona-Pandemie gebetet hat.

4 Drei Ermutigungen zum Schluss

Nachdem besonders zu Beginn von einer getrübbten Stimmung die Rede war, von einem „toten Punkt“ und einer „Zeit der leeren Kirchen“, möchte ich euch zum Schluss in aller Kürze noch drei Ermutigungen mit auf den Weg geben.

Der erste ist eine Stelle aus dem 2. Korintherbrief, die ich euch zur Meditation ans Herz legen möchte. Darin schreibt Paulus, dass wir als Christinnen und Christen wie ein Empfehlungsschreiben Christi sind. Wie wir leben, reden, handeln, glauben und miteinander umgehen ist nicht gleichgültig. Wir alle sind ein Brief Christi, an denen die Botschaft des Evangeliums ablesbar sein soll.

Das zweite ist eines meiner Lieblingszitate von Papst Johannes Paul II. „Der Sohn Gottes, der aus Liebe zum Menschen vor zweitausend Jahren Mensch wurde, vollbringt auch heute sein Werk. Wir brauchen aufmerksame Augen, um es zu sehen, und vor allem ein großes Herz, um selber seine Werkzeuge zu werden.“ (Johannes Paul II, *Novo millennio ineunte* 58)

⁸ Der Philosoph Helmuth Plessner hat diesen neuen Stand-Punkt „exzentrische Positionalität“ genannt.



Der Bischof von Feldkirch

Und zum Schluss diese wunderbare Stelle aus Jes 43, die mir persönlich immer wieder neu in Erinnerung ruft, nicht ständig zurückzublicken und einer angeblich besseren Vergangenheit nachzutruern, sondern mit Zuversicht und im Vertrauen auf das Wirken Gottes heute in die Zukunft zu gehen:

„Starre nicht auf das, was früher war.
Steh nicht stille im Vergang‘nen.
Ich, sagt ER, mache einen neuen Anfang.
Es hat schon begonnen, merkst du es nicht?“ (Jes43,18.19a, nach Huub Oosterhius)

Im Kern des Neuen Testaments begegnen wir einem Gott, der will, dass Leben glückt und der uns sagt: Du musst auch in der schwierigsten und misslichsten Lage nicht verzweifeln. Diese Zusage gilt uns allen: als einzelnen Gläubigen, als Pfarrgemeinde und als Kirche insgesamt.